

# Einleitung

Der Auslöser für dieses Buch war ein Besuch vor kurzer Zeit bei israelischen Freunden von mir. Zweien von ihren drei Söhnen war es gelungen, sich aus dem Militärdienst herauszuwinden. Nur der mittlere Sohn hatte sich für den Dienst in der Armee entschieden und leistete einen kompletten dreijährigen Dienst in einer Kampf Einheit ab. Ich spreche von »sich entscheiden«, doch natürlich hatte er sich nicht dafür »entschieden«, beim Militär zu dienen. Der Militärdienst ist Pflicht für die meisten israelischen Männer ebenso wie für unverheiratete Frauen, und seine Pflicht nicht zu erfüllen ist ungewöhnlich. Indem der Sohn meiner Freunde einrückte, folgte er nicht nur dem Gesetz, sondern auch der Norm. Und trotzdem war ich nicht von der Tatsache überrascht, dass – einst fast unmöglich – Einberufungen umgangen werden; das ist mittlerweile nichts mehr Unbekanntes in Israel. Allerdings war ich überrascht, dies in einer in Israel geborenen aschkenasischen (aus Mittel- oder Osteuropa stammenden) und säkularen Familie anzutreffen. Säkulare aschkenasische Juden waren die treibende Kraft bei den erfolgreichen zionistischen Bemühungen, den israelischen Staat und seine Einrichtungen einschließlich ZAHAL<sup>1</sup>, der Israelischen Verteidigungsarmee, zu gründen. Es ist auch die Schicht innerhalb der israelischen Gesellschaft, die in der Vergangenheit stets die Elitesoldaten des Landes hervorgebracht hat.

Seit meiner Einberufung im Sommer 1965, zwei Jahre vor dem Sechstagekrieg, hat sich viel verändert. Das Land hat sich verändert, seine demografische Zusammensetzung hat sich verändert, sein Verhältnis zu den arabischen Nachbarn hat sich verändert, und in der Folge hat sich ebenso – im Vergleich zu

1 In Kapitälchen gesetzte Begriffe werden im Glossar erklärt. Diese Auszeichnung erfolgt lediglich bei ihrer jeweils ersten Nennung in den einzelnen Kapiteln.

dem, was von Soldaten zu »meiner Zeit« verlangt wurde – das Wesen der Aufgaben verändert, mit denen Kampsoldaten betraut werden.

Der Anpassungsdruck ist hoch, und manchmal ist der innere Konflikt nicht mehr zu ertragen, so wie für Khalil Givati-Rapp, einen jungen israelischen Soldaten, der, seinem Vater zufolge, hin- und hergerissen war zwischen seinem Pflichtbewusstsein gegenüber Staat und Gesellschaft und dem Gefühl, dass die Armee am Unrecht der Besatzung beteiligt war. Im April 2010 beging der zwanzigjährige Soldat Selbstmord. In seinem Abschiedsbrief schrieb Khalil: »Diese Welt ist voller Übel, Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Schmerz. Mein ganzes Leben lang stand ich zwischen der Wahl, etwas dagegen zu unternehmen (obwohl fast alles, was ich tat, ebenfalls bedeutungslos war) oder es aus der Distanz zu beobachten. Vom Augenblick meiner Einberufung an wurde ich immer mehr zu einem Teil jener Seite, die diese Lage verursacht, und damit konnte ich nicht fertig werden [...]«<sup>2</sup>

Um zu verstehen, wie sich junge Israelis mit ihren möglichen Zweifeln und moralischen Bedenken auseinandersetzen und wie Israel mit dem Thema der Motivation für den Militärdienst umgeht, habe ich über fünfzig Israelis im Alter von achtzehn bis dreißig Jahren interviewt. Mit einigen sprach ich im letzten Schuljahr vor ihrer Einberufung, mit anderen nach Beendigung ihres Militärdienstes. Dieses Buch enthält 27 dieser Interviews, gekürzt um die Fragen, die ich gestellt hatte. So sind aufschlussreiche Monologe entstanden, die einige der Probleme, die diese Generation beschäftigen, enthüllen.

In den Monologen äußern sich Jugendliche vor ihrem Militärdienst, und zwar einige, die ganz scharf darauf sind (Ofer, Nadav, Gal), ein ultraorthodoxer Junge, der nicht zum Militär gehen wird (Mosche), einige Dienstverweigerer aus Wissensgründen oder auch Drückeberger (Noa, Amir, Matan), eine junge Frau, die den Dienst erst verweigern wollte, doch dann ihre Meinung änderte (Dana), sowie ein junger Mann, der ins Gefängnis musste, weil er sich seiner Einberufung widersetzte, und im Nachhinein glaubt, dass dies ein Fehler war (Omer). Zwei der Jugendlichen wurden vor das Militärgericht gestellt und mussten ins Gefängnis, weil sie nicht in den besetzten Gebieten<sup>3</sup> dienen wollten (Ido, Maor); zwei weitere kamen mit ihrem regulären Militärdienst gut zurecht, konnten ihre Aufgaben aber nur noch schwer akzeptieren, als sie eini-

2 Zitiert nach Levy, Gideon: In the Line of Duty, in: Haaretz, 21.1.2011

3 Der Begriff »besetzte Gebiete« in diesem Buch bezieht sich auf die Regionen, die von Israel im Sechstagekrieg 1967 erobert wurden und noch immer von Israel besetzt sind.

ge Jahre später zum Reservedienst einberufen wurden (Nir, Daniel). Zu Wort kommen außerdem: einige religiöse Idealisten (Lior, Alon) ebenso wie eine idealistische Kämpferin (Nofar); linksgerichtete Soldaten, die die Besatzung missbilligen und glauben, dass Israel die Siedlungen auflösen und verschwinden sollte, aber eine Weigerung, der Einberufung Folge zu leisten, nicht für rechtmäßig halten (Eran, Dor, Ronen, Roy); und sogar einer, den man vielleicht als »Immoralisten« beschreiben könnte (Eli).

Zu den Aufgaben, die israelische Soldaten in moralische Nöte bringen können, gehören wohl insbesondere jene, die sich aus der Verantwortung ergeben, die Kampfeinheiten während ihres Dienstes in den besetzten Gebieten tragen. Obwohl einige Kampfeinheiten inzwischen auch für Soldatinnen offen sind, bleiben die meisten Funktionen in diesen Einheiten männlichen Soldaten vorbehalten. Am wichtigsten für meine Untersuchung sind daher Männer, die in einer Kampfeinheit dienen oder kurz davor stehen – vor allem sie habe ich als Interviewpartner gewählt.

Israels Militär besteht aus drei Komponenten: einer kleinen Berufsarmee, einer regulären Armee von Wehrpflichtigen und einer großen Reservearmee. Der Wehrdienst ist nach israelischem Gesetz Pflicht; Männer müssen drei Jahre und Frauen zwei Jahre dienen. Diese Pflicht besteht aber nicht für alle israelischen Bürger: Die drei Hauptgruppen, die nicht einberufen werden, sind israelische Araber<sup>4</sup>, ultraorthodoxe Juden, die eine Jeschiwa<sup>5</sup> ganztägig besuchen, und Frauen, die angeben, religiös zu sein und aus diesem Grund vom Dienst befreit werden möchten. Diese Gruppen sind über die Jahre angewachsen und umfassen mittlerweile fast vierzig Prozent der israelischen Frauen und mehr als fünfundzwanzig Prozent der israelischen Männer. Es wird geschätzt, dass um 2020 herum die Hälfte der achtzehnjährigen israelischen Männer entweder zu der Gruppe der israelischen Araber oder zu der der Ultraorthodoxen gehören wird.

Soldaten, die ihren regulären Wehrdienst beendet haben, werden Teil der Reservearmee. Viele Männer, insbesondere jene aus den Kampfeinheiten, werden für die Dauer von etwa einem Monat pro Jahr zum Reservedienst eingezogen, bis sie weit über vierzig sind. Für Offiziere sind die Reservedienstzeiten pro Jahr oft noch länger. In Kriegszeiten können die Einberufungszeiträume

4 Hier handelt es sich um moslemische und christliche palästinensische Araber, die Bürger Israels sind. Die palästinensische Bevölkerung in den besetzten Gebieten gehört nicht dazu.

5 Eine Hochschule für das Studium der Thora und des Talmuds.

sehr viel ausgedehnter sein. Eine wachsende Anzahl von Männern entschließt sich daher, den Reservedienst zu umgehen, und findet auch Wege, dies zu tun.

Seit 1967 haben israelische Soldaten, die ausgebildet werden, im Falle eines Krieges ihr Land zu verteidigen, eine weitere Aufgabe: die Überwachung der besetzten Gebiete. Um den dadurch eingetretenen Wandel zu verstehen, ist es erforderlich, ins Jahr 1967 zurückzugehen, das Jahr des Wendepunkts. Die folgende kurze Hintergrundskizze wird dem Leser dabei helfen, diese Veränderungen besser nachzuvollziehen und die Umstände zu begreifen, unter denen junge Israelis in den Dienst für ihr Land geschickt werden. [...]

# Matan

22-jähriger

Ich überlege manchmal, was im Kopf eines Arabers vor sich geht, wenn er in einen Bus steigt und einen Soldaten in Uniform sieht. Sogar im Kopf eines Arabers in Jerusalem, der mich in Zivilkleidung joggen sieht und sich denkt, ich würde vielleicht trainieren, um fit für den Wehrdienst zu werden. Welche feindselige Haltung das weckt.

Ich kann nicht damit leben, dass Menschen, die ihre schwangere Frau ins Krankenhaus bringen oder auch einfach nur mal aus dem Haus kommen wollen, durch zehn Kontrollpunkte müssen. Das ist ein irrer Wirbel, und für alles brauchen sie Genehmigungen. Ich möchte nicht, dass in dem Staat, in dem ich lebe, oder in dem Volk, dem ich angehöre, so was passiert. Ich weiß nicht, wie das politische Programm aussieht, aber praktisch, im Gelände, werden die Rechte der Menschen mit Füßen getreten. Damit kann ich nicht leben.

Ich habe beschlossen, nicht bei einer Organisation mitzumachen, die anderen Menschen Schaden zufügt. Das ist zumindest der Ausgangspunkt. Ich habe viel darüber nachgedacht, ob es moralischer ist, zum Militär zu gehen oder nicht, und habe letzten Endes beschlossen, dass es richtiger ist, nicht zum Militär zu gehen. Ich gehe nicht zur Armee, aber ich leiste ERSATZDIENST. Ich arbeite mit gefährdeten Jugendlichen.

Der Mythos von der Sicherheit taucht hierzulande fast bei jeder Diskussion auf. Es gibt haufenweise Sicherheitsmythen. Es erhebt sich natürlich die Frage, ob man ganz ohne Streitkräfte auskommen könnte. Das geht wohl nicht auf einen Schlag. Aber ich meine, eine Änderung wird erst dann eintreten, wenn die Menschen etwas dafür tun. Wenn wir es mit dem vergleichen, was im Internet passiert: Leute haben angefangen, unerlaubt Dateien runterzuladen, und die Inhaber der Rechte für die Musikstücke oder Computerprogramme oder Filme haben gelernt, damit umzugehen. Und dann tritt eine Veränderung ein. Wenn es wegen Überkonsum in Israel kein Wasser geben wird, wird man Wasser aus der Türkei importieren. Es gibt immer Lösungen, auch für die Sicherheit. Situationen, die sehr, sehr akut sind, lösen Veränderungen aus, das geschieht zwangsläufig. Wenn immer weniger Leute einrücken, gibt es eine politische Einigung.

Meines Erachtens müsste man die Wehrpflicht abschaffen. Jeder, der nicht zum Militär gehen will, müsste freigestellt werden. Es gäbe eine Berufsarmee, und so entstünde auch ein Unterschied zwischen Armee und Staat. In Israel sind Armee und Staat kaum voneinander getrennt, fast alle Regierungschefs waren hohe Armeeangehörige. Mich stört die eingefahrene Ansicht im Land, dass alle hier Wehrdienst leisten müssen. Das kommt meiner Meinung nach aus der Absicht, uns als Gesellschaft um die Armee aufzubauen und die Armee im öffentlichen Bewusstsein zu halten. Ganz zu schweigen davon, dass viele Leute in der Armee eigentlich ihre Zeit vergeuden. Nimm zum Beispiel das Erziehungscorps der Armee. Ich bin nicht sicher, ob wir Soldatinnen als Lehrerinnen usw. brauchen. Manchmal brüsten wir uns damit, dass unsere Armee als einzige ein Erziehungscorps hat, aber andererseits gibt es die auch bei den Terrororganisationen.

Du fragst, ob es nicht besser wäre, einzurücken und zu versuchen, ein »guter« Soldat zu sein, der verhindert, was beispielsweise an den Kontrollpunkten abläuft. Mir scheint, wenn ein paar Gesinnungsgenossen gemeinsam an ein und dieselbe Stelle gingen, könnte tatsächlich eine gewisse Veränderung eintreten. Aber ich meine, ein Einzelner kann nichts bewirken oder verändern. Ich denke, ein Einzelner innerhalb einer andersgearteten Gruppe, das frustriert bloß. Du fängst schließlich nicht an, an die Passanten Bonbons auszuteilen. Das ist eine komplizierte Situation, ich hab ziemlich viele Geschichten über die Lage an den Kontrollpunkten gehört. Das ist eine surrealistische Szenerie: Siedler kommen an und werfen Steine auf Palästinenser. Du als Soldat am Kontrollpunkt bemühst dich, sie zum Aufhören zu bewegen. Unterdessen verliert ein Araber die Nerven und tut was. Du stößt den Araber zurück. Und eine Million Kameras fotografieren das. Das ist surrealistisch.

Ich habe früh angefangen, über diese Themen nachzudenken. Als ich in der siebten Klasse war, habe ich gesagt, ich würde nicht zur Armee gehen. Ich erinnere mich, dass ich in der neunten Klasse ganz durcheinander war. Ich war in keiner Jugendbewegung, abgesehen von einer gewissen Zeit in der MERETZ-JUGEND und im Wanderzirkel des Naturschutzbundes. In der zwölften Klasse, nach der POLENFAHRT, habe ich sehr viel über das Thema nachgedacht und beschlossen, erst ein FREIWILLIGES SOZIALES JAHR zu machen und dann zum Militär zu gehen. Im sozialen Jahr waren wir ungefähr halbe-halbe. Nach und nach bekam ich das Gefühl, dass ich eher denen zustimme, die nicht zur Armee gingen. Ich bin zum Militärpsychologen gegangen, habe ihm gesagt, ich sei durcheinander, hab einen Brief geschickt, und dann wurde ich freigestellt.

Es ist recht einfach. Wenn man sich stark genug gegen das System stemmt, wird man freigegeben. So wie ich es sehe, geht es bei mir zur einen Hälfte darum, mein persönliches Problem zu lösen, und zur anderen Hälfte, die Lage im Land zu verändern. Ich meine nicht, dass das Handeln einer Einzelperson eine Veränderung auslöst, aber ich glaube, dass ich ein Teil des Anfangs einer Veränderung bin.

Du fragst, warum ich das nicht zum politischen Thema gemacht habe wie die, die sogar ins Gefängnis gehen. Das hat was Populistisches. Ich habe nichts gegen diese Leute, aber mit der Methode ernten sie viel Opposition und Hass. Zumal sie, wenn der Dienst in den Gebieten das Problem ist, verlangen könnten, woanders zu dienen. Es gibt genug Aufgaben außerhalb der Gebiete. Aber ich bin gegen das ganze Militär. Wenn ein gerechter Frieden erreicht ist, werde ich bereit sein, in eine Armee einzurücken, die für den Notfall bereitsteht, für den Fall, dass wir angegriffen werden und es Krieg gibt.

Ich bin kein Pazifist, der sagt, ich würde auf keinen Fall eine Waffe anrühren. Aber nicht in die Gebiete gehen und trotzdem in der Armee dienen, löst meines Erachtens nicht das Problem. Ich betrachte die Armee als Ganzes. Als Organisation dient sie ganz und gar dem Ziel, die Gebiete zu behalten. Es geht nicht darum, dass ich durch den Dienst in den Gebieten den Palästinensern schade, allein schon durch mein Einrücken in die Armee füge ich ihnen Schaden zu. Die Armee ist zum Problem des Landes Israel geworden: all diese Sprüche, dass das Volk die Armee aufbaut und die Armee das Volk aufbaut. Wenn ich in die Armee gegangen wäre, hätte ich vermutlich als Lehrer gedient, denn ich bin ein Einzelkind und wäre daher nicht zur kämpfenden Truppe geschickt worden. Aber auch das will ich nicht. Ich will nicht in Uniform unterrichten. Das hat ein faschistisches Element an sich. Der Tatsache, dass die Armee sich mit Erziehung beschäftigt, bedeutet nicht, dass sie gut und moralisch ist. Für mich ist das ätzend.

Es wurde hart für mich nach der Entscheidung. In den ersten Monaten danach fiel es mir äußerst schwer, darüber zu sprechen, es publik zu machen. Ich habe mich sehr zurückgezogen. Es ist eine Art Coming-out, und es hat lange gedauert, bis ich damit herausgekommen bin. Die Menschen, die mir nahestehen, wussten es zumeist, aber es fiel mir schwer, mit Fremden darüber zu reden, von meinen Ansichten zu erzählen oder mit anderen zu diskutieren.

Meinem Vater hat es nicht so viel ausgemacht. Es entsprach so ziemlich seinen Ansichten, und ich nehme an, dass mein Vater auch ein Faktor war, der auf mich eingewirkt hat. Meiner Mutter hat der Gedanke gar nicht gefallen.

Sie findet im Grunde, dass der Staat mich neunzehn Jahre versorgt hat und es nun Zeit wird, etwas zurückzuzahlen. Meine Antwort darauf lautet, dass ich Ersatzdienst leiste.

Die meisten meiner Freunde dienen in Kampfeinheiten, bei den U-Booten und in den verschiedenen Kommandoeinheiten. Von ihnen habe ich oft gehört, dass sie kein Problem mit mir haben. Die Freunde haben mich relativ gut akzeptiert. Sie unterscheiden zwischen Jobs, die man lieber macht, und solchen, die weniger beliebt sind, und sie finden meine Arbeit mit geistig Behinderten in Ordnung. Eine junge Frau beispielsweise, die im Rahmen des Ersatzdienstes Sekretärin in der Poliklinik wird – das ist eine Arbeit, die ohnehin für Geld getan werden würde, wozu braucht man sie dann dort. Dasselbe gilt für Mädchen, die Sekretärinnen im Verteidigungsministerium werden. Ich hatte zwei Freunde, die wirklich ihre Schwierigkeiten mit mir hatten. Dem einen fällt es immer noch schwer, und er kommt immer auf die Frage, warum eigentlich er und ich nicht. Aber er mag mich wirklich und ist darüber hinweggekommen.